

- Persistenter Identifier:** 1571051867188_1984
- Titel:** ARCH+ : Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen
- Ort:** Stuttgart
- Datierung:** 1984
- Strukturtyp:** volume
- Lizenz:** [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1984/1/
-
- Abschnitt:** Zwischen Menü und Maske
- Autor:** Prigge, Walter
- Strukturtyp:** article
- Lizenz:** [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1984/322/LOG_0109/

ZWISCHEN MENÜ UND MASKE AUS EINEM GESPRÄCH ÜBER EDV-EINSATZ

Die nächste ARCH⁺ zum Thema EDV in der Architekturplanung? Ach ja, die ersten Hefte 1968, 69, 70: Systemtheorie, Rittel, Planung der Planung ...

Da sei es für ihn losgegangen – lacht der sympathisch-hemdsärmelige Anwender einvernehmlich zum Software-Anbieter im postmodernen Anzug ohne Socken herrüber, der ihn an diesem heißen Tag über den Anlaß des Gesprächs und meine Anwesenheit informiert. – Für mich auch, denke ich, grauer Soziologe von 68ff, und frage mich, ob sie wohl die ARCH⁺ danach, Heft 20 usw. auch gelesen haben: oder haben hier einige seit jenen ersten Heften einfach weitergemacht und managen heute den Großbau mit Hilfe von Computern?

Ein Bürohochhaus?

Nein, den Bau eines Hochhauses würde er nicht lieber leiten; viergeschossig, so der Anwender weiter, paßt sich doch der staatliche, ohnehin nicht auf Konkurrenz bedachte Bau der Umgebung an. – Außen soll die Sprache der Fassade an Scarpa, Malewitsch und den nahen Hauptbahnhof erinnern; im Innern markieren städtische Prinzipien und die entsprechende Auflösung der Bürostruktur (in Richtung Apeldoorn) den Anspruch der Architektengemeinschaft: dem 70 x 120 m großen Baukörper ist der gewisse Charme der Postmoderne nicht abzusprechen.

Ästhetik steht im Vordergrund

Allein die Qualität der Architektur sei entscheidend, so höre ich, welche Mittel auch immer eingesetzt würden. Die Postmoderne – durch EDV möglich gemacht und auch durchgesetzt? Nein, das wäre doch etwas zu einfach, meint die Runde übereinstimmend. Daß letztlich Bauleiter die architektonische Qualität „ihrer“ Bauten durchsetzen, leuchtet jedoch ein.

Doch wie wirken die eingesetzten Mittel und Techniken auf das Resultat? Die Kosten, ja, das sei die eine, ökonomisch relevante Frage. Für den Architekten jedoch und sein Verhältnis zur Arbeit sei nun einmal die Architektur das entscheidende Moment, so der bauleitende Anwender. Form, Schönheit, Ideelles bilde Identitäten: ihm gehe es in erster Linie um die Architektur, bestätigt er meine ungläubige Nachfrage.

Die Trennung von Form und Mitteleinsatz sei jedoch aufzuheben, interveniert der Anbieter und erläutert seine Vorbehalte gegen ein solches eher postmoderne Verständnis von Architektur. Ästhetik sei üblicherweise auf das fertige Produkt gerichtet, reduziert auf Produktdesign. Formprobleme müßten dagegen von der Produktion her, sozusagen produktionsästhetisch gedacht werden. In diesem Verständnis sei Ästhetik genuiner Teil des Produktionsprozesses: „das alles funktioniert“ sei der grundlegende formale Wert nicht nur des Produkts, sondern schon des Produktionsprozesses selbst und Mitteleinsatzes. Damit erst wäre Ästhetik wirklich begründet. Eine Schande, setzt er abgrenzend hinzu, wie Funktionalisten gegenwärtig reihenweise umkippen würden – und nennt Stirling als Beispiel.

Das funktionalistische Verständnis des Software-Managers verblüfft nicht, ist er doch am Planungsprozeß und dessen formaler und funktionaler Effektivität interessiert. Für den Computereinsatz in der Architekturarbeit jedoch sei nach seiner Erfahrung das Design mit ausschlaggebend; sie hätten es z. B. hingekriegt, daß der Computer DIN-A4-Bogen ausdruckt, das gewohnte Papierformat mit richtigem Briefkopf usw. ... Formales stehe hier im Dienste der Funktion, der Benutzerfreundlichkeit und der Verkaufsphilosophie. Später spricht er vom asozialen Umgang mit Informationen und bezieht sich dabei auf das Design von Formularen: die unvermeidliche Gasrechnung als Beispiel. Das hätte ihre Überlegungen zur Gestaltung der Menüs, über die Programmtätigkeiten anwählbar sind (früher: Aktenschränke, in denen etwas gesucht und gefunden wurde), und der Masken, über die Daten in den Computer eingegeben werden (früher: Formulare) beeinflusst. Benutzerfreundliche Formen als Funktion des Design heben die Akzeptanz des Computers, der erst eingeführt sein will.

Pioniergeist

Wie bei jeder neuen Technik scheint „Benutzerfreundlichkeit“ das Zauberwort zu sein, denn sie ist mit der Hardware nicht automatisch gegeben, sondern muß hergestellt werden. Das Software-Engineering muß die Schnittstelle zwischen Mensch und Maschine berücksichtigen, der Mensch ist die empfindliche Stelle, auf den sich Verkaufsphilosophien und Verhaltensanweisungen richten. Oft genug ist gegenwärtig von Gebrauchsanweisungen die Rede.

An der Beratung müsse angesetzt werden, denn was nütze es, Architekturbüros komplette Anlagen zu verkaufen, die die Beteiligten überforderten, abhängig machten oder die oft einfach überdimensioniert seien. Darauf hätten sie ihre Arbeit als Software-Anbieter konzentriert und manchmal hätten sie sich auch krumm legen müssen – denn der Benutzer merkt, wie dumm das Programm sein kann. Sie hätten eben kein fertiges Programm geliefert, sondern mit dem Anwender zusammengearbeitet und die Programme entwickelt. Das hat das Benutzerpersonal motiviert, Anstöße aus der Praxis zu geben, mitzuarbeiten, sich mit der Arbeit zu identifizieren ...

Dieser vorgelebte Pioniergeist scheint den Erfolg ihres Angebotes auszumachen. Die Anbieter stammen aus dem Universitätsmilieu und treten arbeitsteilig im Team auf: der bedächtige Software-Ingenieur, naturwissenschaftlich-rechnerisch orientiert, und der motivierende Software-Manager, leicht aufladbar, mit Durchblick das Gespräch führend. Der gegenüber den großen Firmen unabgesicherte, für die Softwareproduktion typische Status des Kleinunternehmens bestimmt ihren Habitus, der sich hier mit der Hemdsärmeligkeit des Anwenders trifft. Er war bereit, sich auf das Experiment einzulassen – mit der gründerzeitlichen Risikobereitschaft dieser Software-Branche. Hier sei die berühmte Innovationsbereitschaft der deutschen Wirtschaft einmal realisiert worden, lobt der Anbieter, die sonst eher beschworen als praktiziert würde.

„Was kann der Computer? Alles, was formal und effektiv funktioniert.“

Das ist in der Architekturarbeit vor allem (und vor CAD) der AVA-Bereich. Dank EDV wird er bei diesem Projekt von drei Angestellten bewältigt, bei einer Bausumme von über 65 Mio. DM. Leistungsverzeichnisse, Raumbücher und die wöchentliche Memo-Liste des Netzplanes kommen ebenso aus dem Computer wie Sitzungsprotokolle und all das, was vom Bau dokumentiert werden soll – in DIN-A4, wie gesagt. Der Kontrollaufwand ist reduziert, die Kontrolle selbst effektiver. „Auf Knopfdruck“ bekäme er vom Computer eine aktuelle Bestandsaufnahme, so der Anwender, was sonst einen Tag dauern würde. Erfolgskontrolliertes Handeln wird in der Computerkultur sensorisch erfahrbar und hat auch seinen eigenen Witz: Abrechnungen für Teilarbeiten würden manchmal mit der Post rausgehen, noch ehe die Produzenten Rechnungen geschrieben hätten. Echtzeit des Computers.

Vermeiden Sie Routinearbeit! Gewinnen Sie Zeit mit ...

So lautet das Motto der sonst eher biedereren Softwareanzeige, die den Traum dieser Gesellschaft formuliert: Zeit zu gewinnen. Wofür?

Jetzt wäre doch mehr Zeit dafür da, mit allen Beteiligten am Bau intensiver zu reden, meint einer der Subalternen und deutet verräterisch auf den Chef: dieser nämlich wird die Gespräche führen, während seine eigene Arbeitszeit sich bei gleicher Ausdehnung durch den Bildschirm in aller Regel intensiviert. Und: sogar die Sekretärinnen hätten jetzt Zeit für anderes, würden mitdenken, Fehler selbständig finden usw...

Sollte es wirklich so sein, daß diese neuen Technologien eine alte Technik der Kommunikation wiederbeleben: das Gespräch? Worüber aber sollte gesprochen werden, wenn

immer weitere Bereiche der Kommunikation und Information automatisiert werden, so daß auch sie nur noch mittels Gebrauchsanweisungen funktionieren, das Verhalten der Teilnehmer und Nutzer diktierend – wie andere Geräte des Alltags schon, die nur noch von Experten durchschaubar sind?

Gespräche über Architektur etwa à la Eupalinos? Dann jedoch wären wir schon beim Thema, denn der Gegenstand löst sich heute auf in das Geflecht von Bauabteilung, Organisationsgruppe, Consultingfirmen für Nutzungsprogramme und Behördenverkehr, die Fassadenfirma mit dem besonderen Sandstein, die Ausführungsfirma 1:50, die Architekten 1:100 und die vielen anderen Spezialisten sowieso. Vielleicht hat der Anwender doch recht – und es bleibt den Architekten nur noch die Idee, das Schöne ...

Wir müssen uns die EDV unterordnen!

Mit dieser Parole hat der Chef das Problem einer möglichen Herrschaft von Spezialisten erkannt, deren Einsatz immer Sonderinteressen produziert, die einzugrenzen er bedacht sein muß. Das gilt auch für die EDV-Experten der Planung des Planungsprozesses. Er hat sich durchgesetzt und von ihnen eine für dieses Projekt spezifische Software mit kurzer Anlernzeit und ohne Vorkenntnisse des Benutzerpersonals bekommen: der Gebrauch des Computers ist hier auf das Niveau eines alltäglichen Gerätes wie z. B. das Auto gebracht worden. Ob auf diesem Wege in mikrosozialen Bereichen die Herrschaft von Experten, Tendenzen zur Technokratie usw. gebannt werden können vermag ich nicht abzuschätzen – müßte hier näher untersucht werden. Die Situation erinnert jedenfalls an die Zeit, als die Chauffeure abgeschafft wurden: den ersten Herrnfahrern, die das Steuer in die Hand nahmen, muß Autofahren auch Spaß gemacht haben.

